

Bürgermeister Dr. Weiskirchner über Probleme der Kriegs- und der Nachkriegszeit.

In einer gestern abgehaltenen sehr stark besuchten Versammlung auf der Landstraße unter Vorsitz des Bezirksvorstehers Spitaler hielt Bürgermeister Dr. Weiskirchner eine Rede, in der er unter andern sagte: Minister kommen und gehen, daran sind wir in Oesterreich gewöhnt, und die Demission löst kaum irgendeine Bewegung aus. Anders war es allerdings in der Vorwoche, als der Minister des Aeußern Graf Czernin seinen Abschied nahm. Ohne daß er je in unmittelbare Berührung mit dem Volke gekommen wäre, war er in der kurzen Spanne Zeit der Volksdiplomate geworden, dessen Worte tief in das Herz der Deutschen Oesterreichs drangen und dem unbeschränkten Vertrauen entgegengebracht wurde. Sein Abschied aus dem Amte löste tiefe Erregung aus und wir können nicht glauben, daß Oesterreich der hervorragenden Kraft dieses glänzenden Staatsmannes auf die Dauer wird entbehren können. Wir nehmen daher auch nicht Abschied von ihm, sondern sagen: Auf Wiedersehen, Graf Czernin! Wir hoffen, daß die von Graf Czernin eingeleiteten Friedensverhandlungen einen erfolgreichen Verlauf nehmen. Allerdings mehren sich schon die Stimmen, daß bei den jetzigen Verhandlungen mit Rumänien der ungarische Einfluß bezüglich des Importes von Fleisch und Vieh sich äußere und Oesterreich hierbei verkürzt werde. Wir müssen vollen Einblick in diese Verhandlungen bekommen, denn unsere Ernährungslage ist derart, daß wir ohne ausgiebige Importe aus Rumänien und der Ukraine das Auslangen in den nächsten Wochen und Monaten nicht finden können. Der geistige Elend des Volksernährungsamtes mutet unserer Bevölkerung die größten Opfer zu. Wenn wir uns denken, daß die Bevölkerung aus dem August 1914 unvermittelt mit einem Ruck in den April 1918 versetzt worden wäre, so würde der Krieg bald ausgemessen sein. Aber in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 hat die Bevölkerung ein Training wie das eines Hungerkünstlers durchgemacht und begnügt sich mit Mengen von Lebensmitteln, die nur mehr 35 Prozent des Friedensbedarfes erreichen.

Das System der Zentralen hat, sowohl was die Erfassung wie die Verteilung betrifft, versagt, und wir haben eigentlich eine Probe auf den sozialistischen Zukunftsstaat mit Schaudern an unserem eigenen Leibe durchgemacht. Es ist die höchste Zeit, daß unsere Regierung von Versprechungen und Verhandlungen zu Taten übergeht. Unsere Bevölkerung hat durch Monate die größten Opfer gebracht, die äußerste Geduld bewiesen, aber auch ihre Tragfähigkeit geht an den Rand. Warum sind wir nicht rechtzeitig so wie die Deutschen in die Ukraine einmarschiert, warum wird mit der ungarischen Regierung fortwährend verhandelt, ohne zu einem für uns befriedigenden Abschluß zu gelangen, warum wird in czechischen Agrarbezirken nicht so requiriert wie in Stammland der Monarchie das durch zivile und militärische Requisitionen ausgeschöpft ist? In letzter Stunde rufe ich der Regierung zu, der wachsenden Mißstimmung der Bevölkerung eingedenk zu sein und der stets getreuen Wiener Bevölkerung das Durchhalten zu ermöglichen.

Die Lage der Fixangestellten ist unhaltbar geworden. Jede Zuwendung, die die Gemeinde mit schweren budgetären Opfern bringt, läßt neue Preissteigerungen aus und ohne Abbau der Preise ist eine Besserung der Lage der Fixangestellten nicht zu gewärtigen. Die Löhne der manuellen Arbeiter sind gestiegen, die Rohmaterialien sind gestiegen und die Fixangestellten können die Produkte nicht mehr kaufen. Wir stehen nach Kriegsschluß vor den größten Problemen: Abbau der Löhne, Abbau der Frauenarbeiten, Wiederaufrichtung unseres Gewerbestandes, denn im Kriege haben sich Großkapital und technische Erzeugnisse so verbündet, daß wir mit Grund annehmen können, es werden die Verhältnisse wie vor dem Krieg nicht mehr wiederkehren. Das mittelständige Gewerbe wird nur im engsten Anschlusse an die Gemeinde seine Wiederaufrichtung finden und seine notwendige Existenz im Rahmen der Großstadt sichern. Schon meine jetzige Kommunalpolitik ist auf diese Zukunft gerichtet und nur die finanziellen und sonstigen Machtmittel unserer Großgemeinde können dem mittelständigen Gewerbe die Existenz verbürgen. Allerdings hat auch die Macht der Gemeinde ihre Grenzen.

Die Jugendnot mit ihren traurigen Erscheinungen in physischer und psychischer Beziehung schreit nach Abhilfe. Ich kann aber auch wohl sagen, daß in dieser Frage volles Verständnis obwaltet und es wird uns gelingen, für das vor- und schulpflichtige Alter, wie auch für die Kinder der Schule Sorge zu treffen. Ich gehe aber heute noch weiter. Die Gemeinde muß in intensivster Weise die Erweiterung der Volksbildung für das nachschulpflichtige Alter in die Hand nehmen. Ich denke an Volksbüchereien, muster-gültige Lichtspielbühnen, wissenschaftliche Vortragskurse, kurz an eine geistige Hebung der Jugend unseres Volkes, herausgewachsen aus religiöser Empfindung und sittlichem Inhalt. Auch die Demokratisierung unseres Wahlrechtes erheischt mit Notwendigkeit eine Steigerung der Volksbildung. Unserer Jugend darf nicht weiter perverse Schundliteratur, Detektivfilms und Verbrechenromane geboten werden. In wahrhaft religiöser Vertiefung wollen wir unsern Jugend geistig erhelligen.